

Nr. 44. Posen, den 30. Oktober. 1892.

Die von der Kohls.

Eine Waldgeschichte aus dem Bergischen

von Schulte vom Brühl.

(Schluß.)

In dem Bewußtsein, nach zwei Unglückstagen dort oben nun endlich wieder ein paar Gebund Krammetsvögel aus den Schlingen zu lösen, erschien er am nächsten Tage auf dem Knappen, halb athemlos, denn es wehte ein scharfer Wind und der in der Nacht gefallene Schnee erschwerte den Anstieg. Henkels trat in die Schneise. Wieder waren die ersten Sprenkel leer; zornig schritt er weiter. Hei, aber da hing eine schwarzrockige Amsel in der Schlinge. Er trat hinzu und mußte mit Staunen entdecken, daß es nur ein alter, grünbeschimmelter Schuh war, den er oft schon droben auf der Höhe hatte liegen sehen. Im nächsten Sprenkel hatte sich ein Tannenzapfen gefangen, im folgenden ein Stück morsches Holz und im letzten gar, o Spott, da hing fein säuberlich sein geharnischter Erlaß.

Der wackere Forstmann holte alle Flüche wieder hervor, die er seit seiner Unteroffizierszeit in die Tiefe seines Gedächtnisses begraben hatte und er schimpfte so gewaltig in den stillen Wald hinein, daß ein weit unten am Bergeshang sitzender Häher erschreckt von dannen flog und sein lautes, häßliches Gekreisch ertönen ließ. Es dauerte eine ganze Weile, bis Henkels seine Gelassenheit wieder fand. Dann machte er sich daran, den Ort zu untersuchen. Unschwer entdeckte er im Schnee hier und dort den Abdruck einer nägelbeschlagenen Schuh- oder Stiefelsohle. Aber das waren nicht die Spuren eines Männerfußes, dazu waren sie, trotz aller Derbheit, doch viel zu klein. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, einer der frechen Schleiferlehrlinge drunten im Kotten, so ein 14 bis 15-jähriger Schlingel, mußte der Dieb sein. Ein solcher nur konnte auch der scharfen Mahnung trotzen; ein Mann mit Frau und Kindern hätte sich das doch überlegt, das mit dem Hasenschrot.

Der Waldhüter brachte den Dohnenstieg wieder in Ordnung und schritt finster davon. War es doch nicht der ihm zugefügte Schaden, nicht der gerechte Aerger allein, der ihn außer sich brachte, nein, — sein Ansehen begann zu schwinden. Man hatte von seinem Unglück mit den Krammetsvögeln gehört, wußte auch, daß er schon einige Zeit vergeblich nach einigen verwegenen Schlingenstellern fahndete und so gab es denn Abends in der Kneipe allerlei anzügliche Reden. Wie ein drohender Zeus saß er dann unter den Spottvögeln und schluckte alle diese kleinen Bemerkungen mit Grimm hinunter. Ein besonderes Ansehen hatte er sich ihnen gegenüber bisher immer zu geben geglaubt und es auch an stolzen Bemerkungen: er hätte die Kerle schon „auf dem Kieker", sie sollten nur erst recht reif werden, damit er sie desto gründlicher hereinlege, nicht fehlen lassen. Nun spielte er die Rolle des Gehänselten, und das ärgerte den wackern Mann, der sich als schmucker Unteroffizier früher schon eine verzeihliche Eitelkeit und ein gewisses Selbstbewußtsein herangezüchtet hatte. Jetzt aber wollte er endlich die Lästermäuler gründlich verstummen machen, mochte es kosten, was es wolle. Er war fest entschlossen, aufzupassen und nicht zu rasten, bis der Uebelthäter entdeckt sei.

Droben auf der Höhe des Knappens, auf einer weiten Lichtung ausgerodeten Waldes stand eine einsame Vogelhütte.

In diesem dürftigen Gelaß schuf sich Henkels aus Blätterstreu und einigen alten Decken ein nothdürftiges Lager und verbrachte dort, wenn auch im unbehaglichsten Zustand, die folgenden Nächte. Mit dem ersten Morgengrauen erhob er sich, schlich, durch Wachholderbüsche gedeckt, in die Nähe des bedrohten Dohnenstiegs und hielt scharfe Wacht. Doch nichts Verdächtiges ließ sich entdecken, und der regunglos Spähende wurde nur des für ihn erfreulichen Anblicks theilhaftig, wie ein Flug Biemer in die Sprenkel einfiel und sich fing.

Viermal hatte er so in aller Früh vergeblich auf den Uebelthäter gepaßt und wenn auch keinen Dieb, so doch eine hübsche Anzahl von Vögeln gefangen. Der Spitzbube schien nach seinem letzten Streich den Muth zu ferneren Thaten verloren zu haben und zu befürchten, daß auf ihn gefahndet werde. Nur noch einmal wollte Henkels Wacht halten; wenn sein Harren auch dann nutzlos gewesen sei, dann wollte er das unbequeme Geschäft ruhen lassen.

So begab er sich denn spät Abends, mit einer Laterne versehen, durch den finsteren Wald, dessen Stämme vom Lichtschein getroffen, gespenstig schimmerten, nach der Vogelhütte und schlüpfte durch die schlechte Thür in das kalte niedere Gelaß. Unbekümmert um den Sturm, der durch die nur dürftig mit Moos verstopften Ritzen pfiff und an einzelnen Stellen dünnen Schneestaub hineinführte, schlief er ruhig auf seinem armen Lager bis gegen Tagesanbruch. Da erhob er sich fröstelnd, streckte die Hand durch die Thürspalte, sich etwas Schnee zusammenzuklauben und wusch sich das Gesicht, daß es ordentlich glühte. Nachdem er sich auch die Hände erwärmt hatte, in die er zu dem Zwecke hineinhauchte und sie um den Körper schlug, und nachdem er ferner den inneren Menschen durch einen guten Schluck Branntwein zum Tagewerk gestärkt, verließ er die Hütte und begab sich vorsichtig in die Nähe der

Schneise. Dort, zwischen einigen hohen, dichten Wachholdersträuchern hatte er sich ein gutes Versteck erwählt.

Wieder sah er nach einiger Zeit, wie ein Flug Drosseln einfiel, sich das Morgenfrühstück an den lockenden Vogelbeeren zu holen, und wie die Vögel bald darauf, jämmerlich gefangen, hin- und herflatterten, bis die mörderische Roßhaarschlinge ihren Zweck erfüllt hatte.

Es war feuchtkalt. Der Schnee ballte sich und dicke Nebelschwaden zogen ab und zu durch das starre graue Geäst der Bäume, von dem es allenthalben niedertropfte. Die Feuchte in dem Haide- und Preißelbeerkraut am Boden schlug dem Waldhüter durch die Stiefel und er fühlte sich sehr unbehaglich auf seinem Posten. Schon frug er sich, ob es nicht besser sei, fortzugehen, als ihn plötzlich ein Knacken im Walde, ganz so, als sei ein dünner Ast unter einem Fußtritt zerbrochen, aufmerksam machte. Dann sah er eine unbestimmte Gestalt in dem weißlichen Duft zwischen den Bäumen auftauchen. Sie kam die Schneise heraufgewandelt, hier und da verweilend und einen Vogel nach dem andern aus den Sprenkeln lösend. Die noch lebten, denen gab sie die Freiheit, die todten aber verbarg sie in der Schürze, denn die Gestalt war die eines Weibes und wie es dem Lauschenden schien, eines noch jungen Weibes. Nun war die Diebin näher gekommen. Sie hob die Arme in die Höhe, um wieder einen Vogel aus der hoch hängenden Dohne zu nehmen. Und wie sie sich so reckte und auf die Zehenspitzen stellte, bemerkte Henkels, wie schön ihre schlanke Gestalt, wie fein die Büste, wie ebenmäßig ihr Wuchs sei, und der Zorn, der sich seiner anfänglich bemächtigt hatte, begann milderen Regungen Platz zu machen.

Ein neidischer Nebelschwaden verbarg ihm plötzlich wieder das anmuthige Bild und mit Hilfe der weißen, wogenden Schutzwand gedachte er sich nun ungesehen an das seltene Wild anpürschen zu können, um es mit den Händen zu greifen. Aber sei es, daß die Vogelfreundin ein mahnendes Geräusch vernommen, oder durch eine dünnere Stelle der Nebelwolke den Heranschleichenden bemerkt hatte, sie warf plötzlich ihre Beute von sich und huschte mit größter Geschwindigkeit durch das Unterholz davon, einer dichten Schonung junger Tannen zu.

Henkels sprang mit langen Sätzen hinter der Flüchtenden drein. Bevor das Tannendickicht sie aufnehmen konnte, schrie er laut: „Halt! oder ich schieße!"

Wohl hörte er etwas, wie einen Angstschrei, aber schon hatte das dichte grüne Gezweige die Gestalt aufgenommen. In hellem Zorne, aber immer noch besonnen genug, die Waffe nicht sträflich zu handhaben, feuerte er einen Schuß in die Luft, daß die Schroten nah und fern in den kahlen Buchenästen prasselten und manches Zweiglein gebrochen niederfiel. Der Schreckschuß aber hatte seinen Zweck gänzlich verfehlt, denn tief aus dem Dickicht erscholl ein so helles Lachen, daß der gefoppte Mann die Flinte wüthend gegen die Erde stieß und den abgeschossenen Lauf unter Flüchen mit einer frischen Ladung versah.

An weitere Verfolgung war bei der Ausdehnung des Dickichts nicht zu denken und Henkels machte sich im Stillen Vorwürfe, daß er seinen Hund aus Rücksicht auf den Rheumatismus daheim ließ, den der getreue Dächsel Waldmann während des nassen Herbstes bei einer mehrnächtigen Freiersfahrt seinen krummen Beinen zuzog. Er hätte am Ende das Wild einholen, stellen und verbellen können. Nun war alle Hoffnung dahin und der Waldhüter war genarrter, wie je zuvor. Seinem Ingrimm mischte sich bald ein Gefühl tiefer Niedergeschlagenheit bei. Mit dem Schleifersvolk in den Wupperbergen wird selbst der Teufel nicht fertig, meinte er und überlegte, ob es nicht besser sei, daß er seine Herrschaft anginge, sie möge ihn aus dieser ärgerlichen Gegend nach einem ihrer anderen Güter versetzen. Und mit dem Kleinmuth zugleich kam ihm das Gefühl seiner Einsamkeit. Hier hatte er keine Seele, der er seinen Kummer so recht anvertrauen konnte. Aber bei der Wittwe von der Kohls, so kam ihm ein Gedanke, könne er doch einmal wieder vorsprechen, da sie so in der Nähe wohne. Das war doch ein menschliches Wesen, das ihm wohl wollte, das ihm zu Dank verpflichtet sei. Dort konnte er, ohne verhöhnt zu werden, mit einigen Flüchen auf die verwetterte Diebsbrut, die ihm das Leben verbitterte, seinem gepreßten Herzen Luft machen und obendrein in gewärmter Stube sein schlichtes Jägerfrühstück verzehren.

So kehrte er denn zur Höhe zurück, nahm die von der Diebin fortgeworfenen Vögel auf und vergegenwärtigte sich, als er finster grübelnd bald bergab dem einsamen Gehöft im Thale zuschritt, noch einmal den ganzen Hergang.

Da kam es ihm plötzlich in den Sinn, als habe die Gestalt der Diebin in ihrer jungfräulichen Schlankheit und Geschmeidigkeit Aehnlichkeit mit der Stinas. Er hielt inne.

„Donnerwetter, sollte die es sein." Er schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn, daß es ordentlich schallte. Dann aber schüttelte er lächelnd den Kopf.

„Nein, sie ist's nicht. Aber vielleicht eine andere Dirne, die drunten im Schleifkotten arbeitet. Am Ende kann mir Stina auf die Fährte helfen." Mit dem Gedanken ging er weiter und stand bald vor der niederen Hütte der von der Kohls. Als er in die Stube trat, war Stina gerade beschäftigt, ihr verwirrtes Haar vor einem kleinen Spiegelscherben, der mit Nägeln an der geweißten Wand festgehalten wurde, zu ordnen. Sie stieß einen leichten Schrei aus, als sie den Waldhüter sah, und die Farben ihres zarten Gesichts wechselten von tiefster Röthe zur fahlen Weiße.

„Was wollt Ihr von mir?" sprach sie mit zusammengepreßter Kehle.

Er sah sie vorwurfsvoll an und zu seiner Niedergeschlagenheit gesellte sich ein Gefühl bitteren Schmerzes.

„Ich mein's gut mit Dir und Euch Allen, Stina. Warum bist Du nur immer so unwirsch mit mir?" sagte er mit bewegter Stimme, so daß sie ihre Furcht fahren ließ und ihn fragend anblickte.

„Ist die Mutter nicht da?" fuhr er fort.

„Sie ist nach dem Linkeser Hof zum Bügeln."

Er ließ sich müde auf einen Schemel nieder, streckte die Beine von sich und meinte: „Mir braucht Ihr die Schmisettchen nicht lange mehr zu bügeln."

„Sind sie Euch nicht gut genug?"

„Doch, sie sind sehr frisch und steif, nur manchmal ein Bischen verbläut. Aber ich will fort von hier. Ich hab's nun satt."

„Ihr wollt fort!" schrie sie fast auf und sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an.

„Ja, Stina und Dir, Dir will ich's sagen, weshalb ich fort will. Schau, es wurmt mich gar zu sehr, daß ich die Donnershunde nicht erwisch', die mir meine Krammetsvögel stehlen, die Schlingen stellen und mich immer zum Besten haben. Ich hatte einen Stolz, daß ich erst aufgeräumt hab' unter dem Ströppervolk, aber nun will's mir nicht mehr glücken, und zum Gespött will ich nicht werden. Siehst Du Stina, das sag' ich Dir. — Nun will ich fort aus der Gegend, fort, so bald als möglich."

Sie trat ihm näher. „Ist Euch das todt ernst?"

„Todt ernst, Stina."

Sie wurde bleicher, wie zuvor, und ihre Augen füllten sich mit Thränen. Dann raffte sie sich auf, fuhr rasch mit der Schürze über die Augen und sagte entschlossen: „Kommt mit mir, Henkels. — Ihr werdet Augen machen!" Damit schritt sie stracks zur Thür hinaus und so schnell dem Waldrande zu, daß ihr der erstaunte Mann kaum zu folgen vermochte. Eine Weile ging es so fort über einen Rain am Gehölz hin und dem Waldwärter fiel es auf, daß dort schon eine Anzahl Stapfen getreten waren von einer ganz ähnlichen Art, wie er sie in seiner Schneise gefunden. Ehe er sich seine Gedanken darüber machen konnte, schwenkte Stina in den Wald ab, schlüpfte, sich beugend und windend, durch's Unterholz fort und beide gelangten bald an den Fuß einer vorspringenden Felswand.

„Da schaut hin," sagte das Mädchen und wies auf eine kleine Mulde im Gestein. Mit Schnee und dürren Blättern war diese halb gefüllt und daraus hervor guckten eine Anzahl im Tode eingekrümmter Vogelklauen, Schwanzfedern und Schnäbel.

„Was soll das bedeuten?" frug Henkels in höchster Verwunderung. Da entfernte das Mädchen die Blätter und den

Schnee ein wenig und es zeigte sich, daß die Mulde mit zahlreichen Vogelleibern angefüllt war.

„Das sind Eure Krammetsvögel. Ich habe sie geholt," sagte Stina und fing an, laut zu schluchzen.

„Das hast Du gethan?" frug er fassungslos und dann nach einer Weile: „Warum mußtest Du mir das anthun, Stina, — gerade mir? Das ist alles so unbegreiflich."

„Ich wollte Euch so recht ärgern," entgegnete sie tonlos und ließ die Arme schlaff hernieder fallen. „Und nun geht hin und zeigt mich an, oder geht fort aus der Gegend, wie Ihr nun wollt — aber, das sage ich Euch, dann — dann soll man droben auf dem Knappen bald einen Vogel in der Schlinge finden, den man nicht rupfen und nicht braten kann."

So rief sie, wie von heftigem Schmerz erregt, abgebrochen unter heißen Thränen und während sie mit ihrer blauen Leinenschürze das Gesicht vergeblich zu trocknen suchte, zuckte ihr Körper vor krampfhaftem Weinen. Henkels legte seinen Arm um sie.

„Sei ruhig, sei ruhig, Kind, es soll Dir, weiß Gott, nichts geschehen," sagte er ganz rathlos und zog sie unwillkürlich fester an sich. Dann hob er ihr das Kinn in die Höh', sah ihr in die verweinten Augen und frug leise und weich: „Und warum hast Du mich denn so ärgern wollen, Stina, wo ich es doch immer so gut mit Dir gemeint hab'?"

Da warf sie ihre Arme wild um seinen Hals und schluchzte: „Weil ich Euch so lieb' hatte und sterben muß, wenn Ihr fort geht!"

„Nun bleib ich," jubelte er auf, drückte sie an seine Brust und küßte sie wieder und wieder.

Und sie bemerkten nicht, daß ein leises Lüftchen sie mit Schneestaub aus hohem Gezweig neckisch bewarf und daß ein Specht in der Nähe sein lautes Gelächter anstimmte, als frohlockte er, daß der wackere Waldhüter nun die ganze von der Kohls-Familie unschädlich gemacht habe.

Ruhe.

Von Kristoffer Kristoffersen.

(Autorisirte Uebersetzung von M. v. Borch.

(Schluß.)

Als Sigrid jedoch an den dunklen Gefängnißgang gelangt war und den Wächter mit den großen Schlüsseln rasseln hörte, da konnte sie dem Verbot nicht länger gehorchen; sie warf sich zu Boden und schrie:

„Ich habe die Krone von dem Mann in Lia bekommen."

„Vom Mann im Mond — ja," entgegnete Vangberg und hob sie auf. Eine entsetzliche Angst bemächtigte sich ihrer. Sie schrie und sträubte sich, aber Vangberg trug sie in die Zelle und drohte ihr mit Schlägen, wenn sie nicht schweigen wollte. Aber sie weinte und heulte die ganze Nacht hindurch.

Schnaps-Margit, die Mutter der armen Kleinen, lag betrunken daheim in der elenden Hütte und schnarchte; neben ihr schrie die kleine Petrine nach Siwi und Essen.

Am nächsten Vormittag saß Professor Rask und freute sich seiner Ruhe und rauchte seine Pfeife und fühlte sich behaglich, als Polizeidiener Vangberg schweißtriefend bei ihm erschien. Nach einer langen Einleitung privaten Charakters, die dazu dienen sollte, mit dem Hauptzeugen in der Angelegenheit gegen Sigrid Isaksen auf vertrauten Fuß zu kommen, erzählte Vangberg von seinen Thaten am vorhergehenden Abend, und daß die schlaue, diebische Range behauptet habe, das Geld von ihm erhalten zu haben.

Der Professor war aufgesprungen. Er war bleich vor Zorn und blies dichte Rauchwolken von sich.

„Und da habt Ihr das arme Geschöpf also die ganze Nacht im Gefängniß sitzen lassen?"

„Na natürlich; das können Sie sich wohl vorstellen."

„Hat sie nicht gestern schon gesagt, daß sie die Krone von mir bekommen hat?"

„Ja — — aber — die Rangen stecken ja so voller Lügen." Ein halbes Menschenalter hindurch hatte Vangberg sich an die Instruktion gehalten, man müsse davon ausgehen, daß die Rangen immer lügen! Aber Professor Rask biß ein Stück von der Pfeifenspitze ab und donnerte los:

„Und Sie haben Branntwein gesoffen! — Gehen Sie, Kerl, oder ich hole meinen Stock und prügle Sie braun und blau! — Armes Kind — armes Kind!" fügte er beinahe weinend hinzu, riß drinnen im Korridor seinen Hut vom Nagel und lief den Hügel hinunter — beinahe eben so schnell wie gestern das Kind.

Vangberg blieb ein paar Minuten in höchster Verwunderung stehen.

„Na, na," brummte er vor sich hin, „das war eine feine Behandlung für einen Mann des Gesetzes. Ich wollte nur, er versuchte das auch beim Bürgermeister! — — Wie er lief!" Und Vangberg schlich hinterher, so schnell er konnte.

Professor Rask kam in das Gerichtszimmer hineingestürmt, wo der Bürgermeister in ruhiger Majestät saß und ein Kreuzverhör mit Sigrid anstellte, welche weinte und schluchzte. Schnaps-Margit war auch da. Scheinheilig mit gefalteten Händen stand sie da, Thränen stürzten ihr aus den roth unterlaufenen Augen, und eindringlich ermahnte sie die Tochter, zu gestehen. „Ich habe Dich in Gottesfurcht und Christenthum erzogen, Kind — wie konntest Du diese große Sünde begehen?" sagte sie näselnd.

„Ich habe nicht gestohlen — ich habe nicht gestohlen!" jammerte das Kind.

„Nein, Du hast nicht gestohlen, mein armes Kind", rief Professor Rask mitten in das Verhör hinein. „Arme Kleine, was haben sie mit Dir gemacht?" Er streichelte ihr zärtlich die feuchten Wangen und war selbst dem Weinen nahe.

Sprachlos vor Entsetzen saß der Bürgermeister da.

„Herr — Herr — Herr," stotterte er endlich — „Sie — Sie — Sie verletzen das Gesetz, mein Herr!"

„Das Gesetz? — Bestialität und Grausamkeit!" schrie der Professor, so daß die Richter, die Zeugen und die Zuhörer zusammenschraken.

Der Bürgermeister stotterte und stammelte und räusperte sich. Dies war eine unmögliche Scene für ihn; es konnte nicht Wirklichkeit sein; und doch — dort stand ja der Mann mit dem grauen Bart und schleuderte ihm zornblitzende Blicke zu.

„Kann das Kind jetzt gehen?" fragte der Professor endlich ruhiger, „Sie hören ja, daß ich ihr das Geld gegeben habe." —

„Ja — ja — ja — aber Sie haben das Gesetz beleidigt," brachte der dicke, kleine Beamte endlich hervor.

„Das ist meine und nicht des Kindes Sache; Sie wissen, wo ich zu finden bin!" Und mit dem erschrockenen Kinde an der Hand verließ Professor Rask den Gerichtssaal; ihm folgten die erstaunten Blicke des Bürgermeisters und die Schaar jener, die in athemloser Spannung einem Auftritt beigewohnt hatten, zu dem es in den Annalen der Gegend kein Seitenstück gab.

Wenige Tage später erhielt Professor Rask eine Vorladung. Die Autoritäten des Orts hatten die Sache überlegt, und man war einstimmig zu der Anschauung gelangt, daß dergleichen nicht geduldet werden dürfe, daß ein Fremder das Oberhaupt des Städtchens gekränkt habe und dafür eine wohlverdiente Strafe erleiden müsse.

Gleich nach der Vorladung kam der Rektor und erbot sich, bei dem Bürgermeister Fürsprache zu thun, damit die Sache vertuscht werde, aber noch niemals ist ein Rektor so kränkend von einem „Mitbruder der Wissenschaft" behandelt worden! Der Professor fuhr fort, seine Pfeife zu rauchen und theilte dem würdigen Pädagogen kurz und bündig mit, daß er keinen Fürbitter wünsche. Ja, als der Rektor einen wissenschaftlichen Diskurs einzuleiten begann, gähnte der Professor sogar und stopfte aufs Neue seine Pfeife. In akademischem Zorn ging der weiseste Mann des Orts von dannen. Der Professor sah ihm nach und brummte vor sich hin:

„Lieber will ich eine Boa constrictor verschlucken, als mit einem Rektor sprechen."

Kurz darauf kam Sachwalter Linken angekeucht. Er erbot sich zum Privatvertheidiger des Professors.

„Bin Ihnen sehr verbunden, — brauche aber keinen Rechtsverdreher." — Linken prustete in würdiger Entrüstung, aber der Professor rauchte. Der dicke, kleine Mann mußte also unverrichteter Sache wieder abziehen, und Abends im Klub schwor er darauf, daß er auf diesem Wege zwei Pfund an Körpergewicht verloren habe.

„Jetzt fängt es doch an, hier weniger ruhig zu werden," brummte Professor Rask.

Der Herbst nahte, und in der berühmten Professoren-Sache wurde das Urtheil gefällt. Der Professor wurde zu einer erklecklichen Geldbuße verurtheilt. Vangberg und Schuhmacher Ström gingen hinauf, um ihm persönlich den Richterspruch zu verkünden. Die Stimme des Polizeidieners zitterte ein wenig, als er das Urtheil verlas, denn er erinnerte sich seines ersten Besuchs und fühlte sich ein wenig beklommen. Aber der Professor rauchte weiter und sagte ruhig:

„Gut — das Geld kann hier jeden Augenblick behoben werden."

Selbigen Tags in der Dunkelheit saß der Professor auf seiner Veranda und dachte nach. Er hatte mit dem Denken begonnen, als es noch hell war, und dann war er so davon in Anspruch genommen gewesen, daß er gar nicht bemerkt hatte, wie es Abend

geworden — denn er hatte einen großen Gedanken! Aber plötzlich wurde er durch einen wunderlichen Anblick aus seinem Sinnen aufgeschreckt. Hinten am Waldesrand blitzen mehr als hundert Lichter auf, und herrlicher Gesang tönte durch den dunklen Herbstabend zu ihm herüber. In langen Reihen kamen die hundert Lichter näher, und der Gesang klang immer klarer und klarer.

„Ja, bei Gott, das ist die Marseillaise! Uh! Ich kenne sie," murmelte der Professor und schlich leise in den Corridor, während der Fackelzug vor dem Hause Halt machte.

Ein einzelnes Licht löste sich von den andern, und folgende Worte gingen von ihm aus:

„Herr Professor! Der hier versammelte Verein erlaubt sich, Sie zu begrüßen und Ihnen für das männliche Auftreten zu danken, um dessenwillen man Sie verfolgt hat. Sie sind uns längst als einer unserer größten Freiheitsredner bekannt, und wir wünschten stets eine Veranlassung zu finden, um Ihnen unsere Huldigungen darbringen zu können. Nun ergreifen wir die Gelegenheit — denn nichts kann schöner sein, als für die unschuldigen Kleinen zu leiden, wie Sie es gethan haben. Meine Herren! Professor Rask soll leben! Möchte er trotz aller Verfolgungen noch lange Jahre die Kraft behalten, unentwegt für Freiheit und Wahrheit zu kämpfen!"

Ein vielstimmiges Hurrah erschütterte die Luft, und darauf wurde es wieder still. Der Professor rührte sich nicht in seinem Versteck hinter der Gangthür. Dann vernahm er, wie jemand sagte:

„Er ist nicht zu Hause."

„Sonderbar! Wo sollte er denn sein? Vor einer Stunde sah ich ihn noch hier auf der Veranda sitzen."

„Verdammt unangenehm! Na, dann muß ich die Einladung auf den Tisch in seinem Zimmer legen."

Der Professor drückte sich noch tiefer hinter die Thür und sah einen Mann mit einer Fackel und einem großen Briefe in der Hand ins Zimmer gehen. Gleich darauf entfernte der Zug sich wieder mit Gesang.

„Puh! Jetzt fängt es an, hier heiß zu werden," sagte der ruhesuchende Professor.

Wenige Tage später saß Professor Rask in Glads Arbeitszimmer.

„Ja, laß Dir erzählen," sagte er, „während der ersten Tage ging Alles ganz ausgezeichnet. Ruhe — nur Ruhe! Aber dann gings los, und schließlich artete es in einen Fackelzug mit Marseillaise und Einladung zum Abendessen und Volksversammlung aus. Und da zögerte ich denn auch nicht mehr lange mit dem Einpacken.

„Jetzt gehörst Du also wieder uns?"

„Wenn ich nicht einmal im Walde Ruhe finden kann, Schockschwerenoth! Dann will ich wenigstens vernünftige Unruhe haben. Aber ich habe mir einen Schild gegen alle Aergernisse angeschafft. — Komm mit mir nach Hause, Du sollst ihn sehen."

Glad ging mit seinem Freunde und war höchlichst überrascht, ein kleines Mädchen in seinem Hause zu finden.

„Sieh, Glad, das ist mein Schild. Nicht wahr, Sigrid, Du wirst mir helfen?" sagte Rask zärtlich und streichelte das lockige Haar der Kleinen wie an jenem ersten Abend. Sie blickte ihn mit ihren großen Kinderaugen an.

Glad kratzte sich hinter den Ohren und betrachtete bald das Kind, bald den Freund. Dann sagte er: „O ja — ja, ja — vielleicht, vielleicht. Ja — Du hast Recht, Rask." —

Heiteres.

Aus der Schulstube theilen Wiener Blätter Folgendes mit. Der Lehrer trägt über die Vertheidigung der Thermopylen vor: „Ehe es zum Treffen kam, entsandte der Perserkönig an die Lacedämonier einen Boten mit der Aufforderung — Geben Sie die Schnur her, ja, ja, Sie, Bayer, ich kann die Spielerei nicht länger mit ansehen! — mit der Aufforderung um Auslieferung der — Regenschirme, mein lieber Nazler, stellt man hübsch in die Ecke, wo sie nicht jeden Augenblick umfallen — um Auslieferung der Waffen. Die stolze Antwort des Griechenfürsten war: — Sie, Fischer, rücken Sie doch bei Seite, damit ich sehe, was Ihr Hintermann für dummes Zeug treibt! — Also die Antwort der Griechen war: „Komm' und hol' sie!" Und als man den Griechen bedeutete, die Zahl der Feinde sei so groß, daß ihre Pfeile die Sonne verfinstern würden, erwiderte Leonidas verächtlich: — Wahrhaftig, Müller, ich stelle Sie zur Thür hinaus, wenn Sie nicht aufhören, mich anzugrinsen! — Leonidas entgegnete: „Desto besser, dann werden wir im Schatten fechten!" Vier Tage später erfolgte der Angriff. — Endlich zeigte ein verrätherischer Grieche Namens — Grasel, Sie schreiben da wohl etwas, was nicht zur Sache gehört! — mit Namen Ephialtes den Persern einen geheimen Pfad über's Gebirge, und plötzlich verbreitete sich unter den Spartanern der Schreckensruf: — Wer wirft denn da mit Papierkugeln?"

* * *

Reflexion eines Vagabunden: Merkwürdig, je mehr ich abmagere, desto fettiger wird mein Paletot.

* * *

Alter Geck: „Mein Fräulein, für Sie würde ich durch's Feuer gehen!"

Dame: „Sie haben wohl kalte Füße?"

* * *

A.: „Gehen Sie doch hin, wo der Pfeffer wächst!"

B.: „Ja, wo wächst denn der?"

A. (sich hinter den Ohren kratzend): „Donnerwetter, da hab' ich was Dummes gesagt. Das weiß ich ja selber nicht!"

* * *

Scharfe Antwort. Herr: „Haben Sie schon einmal einen dressirten Ochsen gesehen, mein Fräulein?"

Fräulein (gelangweilt): „Um Gotteswillen, Sie wollen aber nichts wie Komplimente hören!"

* * *

Unverbesserlich. Ein Herr wettet mit einer Dame, daß alle Frauen Postskripte schreiben. Sie will ihm das Gegentheil beweisen und richtet einen Brief ohne Postskriptum an ihn. Aber unter ihrem Namen steht: „Ist dies nicht wirklich ein Brief ohne Postskriptum?" und weiter unten sagt sie: „Wer hat nun die Wette gewonnen? Ich oder Sie?"

Ergänzung. Mutter (beim Abschied): „Heidelberg ist ein theures Pflaster, Junge, d'rum . . .!" — Sohn: „Sei recht sparsam, Mütterchen!"

* * *

Die Hauptsache. Wirth (in den Keller hinunterrufend): „Ist noch Scharzhofberger da?" — Kellermeister: „Nein — aber Etiquetten sind noch da!"

* * *

Militärische Blumensprache. Feldwebel: „Bomben und Granaten! . . Huber! Sie treten ja gar mit zerrissener Hose an: Am Knie schaut Ihnen das bloße Pergament heraus!"

* * *

Intus. „Du, das corpus juris habe ich jetzt intus!" — „Unmöglich! Du hast ja niemals studirt!" — „Studirt hab' ich's allerdings nicht, aber — vertrunken!"

* * *

Beruhigung. Touristin (ängstlich bei der Fahrt über den Gebirgssee): „Ist die Fahrt in so einem Kahn nicht recht gefährlich?" — Bauer: „O na — da kann nix passir'n; . . und so lang net ein'gesammelt ist, laßt Enk der Sepp z'erst net dersaufen!"

* * *

Erhöhter Schmerz. Ein reicher, aber filziger Kaufmann giebt, da er die Stadt zu verlassen gedenkt, seinen besten Kunden ein Abschiedsessen. Zum Diner wird ein Weißwein servirt, der sich bald als „Grüneberger Schattenseite" entpuppt. Der Gastgeber richtet an seinen Nachbar, der gerade unter furchtbaren Grimassen sein Glas geleert, die Frage: „Nun, wie gefällt Ihnen das Weinchen?" — Betrübt antwortet der Gefragte: „O, mein Verehrtester, Sie machen mir den Abschied doppelt sauer!"

* * *

Großes Lob. „Vater, man hat Dich heute gelobt im Wirthshaus!"

„So! Was hat man denn gesagt?"

„Es giebt noch viel ärgere Lumpen wie Du!"

* * *

Der eifersüchtige Gatte. „Wie gefällt Ihnen meine junge Frau?"

„Sehr gut!"

„So? dann bitte, stellen Sie für die Folge Ihre Besuche bei mir ein."

Verantwortlicher Redakteur: A. Beer in Posen. — Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co. (A. Röstel) in Posen.